bergötterung des Expressionismus wieder ins klare Licht einer alten, gläubigen Gottverbundenheit. Alle Ufa- und Gloria-Paläste, alle Revuen und Sportrasereien, auch die Piscator-Bühnen, werden dieser tief in der Menschenseele ruhenden Gewalt gegenüber ihre Ohnmacht erweisen, denn ihr Leben bleibt bei aller Lockung doch nur Vordergrund, sie züchten letzten Endes doch nur Alltagsmenschen. Ihr Geist bleibt ohne Verankerung und ohne Schwung und ihre Welt ohne Weihe und Verklärung. Nihilistisch, sinnlos, nicht wert, gelebt zu werden. — Die Menschheit aber sehnt sich danach, durch großes Vorbild, durch Erschütterung und Glauben wieder ans Göttliche hingerissen zu werden."

## Millionärsgeschichten.

Der Pariser Baron James von Rothschild wollte sich einmal malen lassen. Er ging zu dem berühmten Maler Vernet und fragte ihn, was er für ein Portrait berechne. Vernet verlangte 3000 Francs. „Was?" schrie Rothschild, „für ein paar Pinselstriche 3000 Francs?" — „Nicht einen Centime weniger", erklärte Vernet, „wollen Sie oder wollen Sie nicht?" — „Nun, ich will Ihnen 1000 Francs geben", sagte Rothschild. — „Ah, Sie wollen 2000 Francs abhandeln? Nun, dann schlage ich 2000 drauf. Das Portrait kostet also 5000 Francs." — „Sind Sie bei Trost?" keuschte Rothschild und wandte sich zum Gehen. „Ja, ich pflege nur für 5000 Francs oder gratis zu arbeiten." Da wandte sich Rothschild wieder um, vollkommen besänftigt. „Gratis — das läßt sich hören. Gut, so malen Sie mich gratis."

Das geschah denn auch. Aber Rothschild war recht unangenehm überrascht, als er die Situation entdeckte, in der sein Konterfei eines Tages bei einer Ausstellung auftrat. In dem bekannten Bilde „Die Wegnahme Smala Abd es kadres" fand er sich in der Gestalt eines Geizhalses wieder, der ängstlich ein Kästchen mit Geld an sich drückte, das er zu retten suchte.

—

Zu einem anderen Mitglied des Pariser Hauses Rothschild kam einmal eine Abordnung der kommunistischen Partei und erklärte ihm, die große Anhäufung von Kapital in wenigen Händen würde nicht ferner geduldet werden. Man würde binnen kurzem die kommunistische Wirtschaftsordnung aufrichten, und dann werde Rothschild der erste sein, dessen Vermögen der allgemeinen Teilung anheimfallen werde. Rothschild behielt seine Fassung. „Meine Herren", erwiderte er, „mein Vermögen beträgt etwa 120 Millionen Francs. Nun gibt es etwa 40 Millionen Franzosen. Auf jeden würde also ein Betrag von 3 Francs entfallen. Bitte, meine Herren, hier sind die 9 Francs, die bei der beabsichtigten Teilung auf Sie entfallen würden, Sie sind hiermit abgefunden."

—

In der folgenden Anekdote spielen zwei Millionäre, richtiger gesagt Milliardäre, eine Rolle, nämlich Gould und Vanderbilt.

Gould und Vanderbilt waren seinerzeit die Haupteigentümer der beiden großen Eisenbahnlinien, die den nordamerikanischen Kontinent durchqueren. Die Konkurrenz, die die beiden Linien einander machten, führte zu einem scharfen Tarifkampf. Eine Linie unterbot immer die andere. Einmal nun handelte es sich darum, die großen Viehtransporte, die aus dem Innern Nordamerikas nach den Küsten gehen, an sich zu ziehen. Vanderbilt ermäßigte zu diesem Zweck den damals giltigen Preis von 120 Dollar für den Waggon auf 100 Dollar. Gould unterbot ihn mit 80 Dollar. Vanderbilt unterbot wieder mit 50 Dollar. Gould stellte den Preis auf 25 Dollar, Vanderbilt aber ging noch darunter und setzte 18 Dollar fest — ein Preis, der nur unter ungeheuren Verlusten zu halten war. Und was tat nun Gould? Er kaufte riesige Mengen Vieh in ganz Mittelamerika auf und transportierte sie zu den niedrigen Vanderbilt'schen Sätzen nach Newyork — auf der Vanderbilt'schen Bahn natürlich. Die Folge war, daß Gould ein Vermögen verdiente, während Vanderbilt ein Vermögen verlor. Konkurrenzkampf zweier Milliardäre!

—

Als Pierpont Morgan einmal in Paris weilte, wurde er, obwohl er „inkognito" anwesend war, bald erkannt. Auch der Friseur erkannte ihn und erwartete ein „milliardärisches" Trinkgeld. Zu seiner allergrößten Ueberraschung erhielt er nur soviel, wie von ganz gewöhnlichen Sterblichen. Er konnte sich nicht enthalten, eine Bemerkung fallen zu lassen. Der Bankier war nicht beleidigt, sondern entgegnete kaltblütig: „Mein Freund, das Trinkgeld, das ich gebe, wird stets als zu klein angesehen werden, und stets wird mich der Vorwurf des Geizes treffen. Wozu soll ich also mehr geben als andere Leute. Uebrigens reise ich inkognito." F.Ky.

An der Geduld erkennt man den Mann.
Gleiche Bürde hält feste Freundschaft.

## Aus dem Blumenleben.

Es gibt viele Blumen die sich nur deshalb nicht der Liebe der Blumenfreunde erfreuen, weil sie ihre Blüte nicht frei und offen dem Blick des Menschen entgegentragen. Man spricht von der „Keuschheit" der Blumen ja nicht nur wegen ihrer reinen Farbe und ihrer geringen Stofflichkeit, sondern auch wegen ihres offenkundigen Bestrebens, sich nicht „ins Herz" blicken zu lassen. Solange der Stengel eine Knospe trägt, ragt er meist stark und aufrecht zum Himmel, sobald die Knospe sich aber entfaltet und zur Blüte wird, senkt die Blume ihr Köpfchen, faltet wohl gar noch ihre Blütenblätter übereinander, und trägt es in seitlicher Richtung oder wohl gar nach abwärts gewendet. Dies gilt z. B. für das Schneeglöckchen, die Primel, den Fingerhut, auch für das Veilchen und das Stiefmütterchen. Auch die Königin der Blumen, die Rose, neigt dazu, und man muß bei der Auswahl der Sorten, vor allem auch bei der Züchtung, sehr Acht geben, daß eine sonst schöne Rose durch diese Eigenheit nicht einen großen Teil ihres Reizes verliert.

So schön nun auch all die poetischen Deutungen sind, so müssen wir uns doch fragen: woher denn nun diese Erscheinung? Wir sind doch gewöhnt, anzunehmen, daß in der Natur nichts ohne Grund geschieht. Die Deutung verraten uns eine Reihe anderer Blumen, und zwar durch ihr wechselndes Verhalten. Beim Heidekraut, bei der Glockenblume, beim Löwenmaul bemerken wir, daß sie ihre Blüten je nach der Witterung bald offen zur Schau tragen, bald jedoch verstecken; sie legen die Blütenblätter übereinander und rollen sie wohl gar ein, sie „schließen sich". Und zwar tun sie dies nicht nur, wie man oft meint, am Abend, sondern auch am Tag, wenn unfreundliches Wetter ist und Sturm und Regen drohen. Und der Zweck dieses Verhaltens ist kein anderer als der, das Mittel zu ihrer Fortpflanzung, den Blumenstaub, zu schützen. Die Hülle, die den Blumenstaub einschließt, ist ja äußerst empfindlich; eine Kleinigkeit, ein Regentropfen, ein Tautropfen, genügt schon, um den Pollen zu sprengen, die Sprengung zur Unzeit aber bedeutet, daß der Blumenstaub nutzlos zugrunde geht. Für nichts anderes aber ist die Mutter Natur so besorgt wie für die Fortpflanzung, alles, selbst die Ernährung setzt sie hintan, wenn es diese zu sichern gilt. Wenn die Blumen also ihr Köpfchen hängen lassen, so tun sie damit nichts anderes wie eine menschliche Mutter, die ihr Kind mit aller nur möglichen Sorgfalt vor allen Gefahren behütet.

## Höger rup!

Auch einem Landesherrn konnte es seinerzeit passieren, daß er mit seiner Kutsche im Schlamm steckenblieb und stundenlang warten mußte, bis Vorspann herbeigerufen war. Einst bemerkte ein Landesherr bei solcher Gelegenheit einen Hirtenjungen, der seelenruhig am Rande des Weges stand und die schiefstehende Kutsche betrachtete, während er von seinem Butterbrot Stück um Stück abbiß.

„Nun, mein Junge", sagte der König, dem die Zeit lang zu werden begann, „was ißt Du denn da?"

„Flesch, Herr," war die Antwort.

„Was für Fleisch?"

„Rat Er nur!"

„Kalbfleisch wohl?"

„Höger rup!"

„Etwa Schinken?"

„Jawohl! Er wär froh, wenn er auch welchen hätte, he?" Der Landesherr lachte. „Vielleicht. „Aber nun rat Du einmal, mein Junge, mit wem Du sprichst?"

Der Junge besah den Fremden von oben bis unten, dann sagte er, auf die Achselstücke der Uniform zeige

„Er ist wohl Korporal?"

„Höger rup!"

„Nun, Kapitän?"

„Höger rup!"

„Obrist?"

„Höger rup!"

„Donnerschlag! Wohl gar General?"

„Höger rup!"

Da lachte der Bursche. „Er will mir doch nicht weismachen, daß er der König selber ist? Ein König ist nicht so lecker nach einem Schinkenbrot." Sprach's und lief zurück zu seiner Herde.

## Lebenslauf.

Gar vieler Menschen Mühe und Plage geht leider auf nichts anderes hinaus, als daß selbst hier auf Erden schon das Endurteil über sie lautet: Auch wieder einer von denen, die ihr Leben umsonst erhalten oder doch verspielt haben.

# Sonntagsfreude

**Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung**

Nr. 20 Sonntag, den 13. Mai Jahrgang 1928

„Der schönste Nam' im Erdenrund
Das schönste Wort im Menschenmund
Ist: Mutter.
Ja, keines ist so tief und weich,
So ungelehrt, gedankenreich,
Als Mutter . . ." (CarmenSylva)

## Ehret die Mutter!

Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet,
Ist reicher als die Mutterhand, die segnet — —

Was liegt doch alles in diesem kleinen Wort
Güte, Segen, stiller Zufluchtsort.
Heimatfriede nach Sturm und Leid
Unerschöpfliche Liebe, Heiterkeit.
(A. Kruben)

## Mutterliebe.

Aller Liebe tiefste Bronnen
Wallen auf im Mutterherzen,
Hoch in Wogen selger Wonnen,
Tief in Fluten bittrer Schmerzen.

Aller Blumen schönste sprießen
In der Mutterliebe Garten,
Muttertränen sie begießen,
Mutteraugen ihrer warten.

Aller Liebe schönste Krone
Kind und Mutter strahlend schmücket,
Seit in ihrem Gottessohne
Ward Marias Herz entzücket.

Wer mag Stahles Stärke messen,
Wer des Meeres Grund ergründen,
Wer der Mutterlieb' vergessen,
Treuer andrer Liebe künden?

Himmelskleinod, uns verblieben
In der Selbstsucht öder Wildnis,
Das Gott selbst ins Herz geschrieben
Seiner Vaterliebe Bildnis.

## Mutterglück.

Die brandenden Wogen des Mittelmeeres liefen in ihrem gleichmäßigen Wellenschlag gegen den Strand von Ostia an. Immer wieder von neuem. Die Küste hat dort mit dem Meere einen Kampf gekämpft, hat es immer mehr und mehr hinausgedrängt, so daß heute das frühere Ostia, Ostia antica, mit seinen kostbaren Ausgrabungen eine gute Strecke landeinwärts liegt, während am Strande eine neue Stadt entsteht, Ostia nuova.

Ueber der Stadt zwischen gelben Ginster- und roten Kaktusblüten liegt ein kleines Kirchlein. Dort lagerten wir zwischen der Frühlingspracht und sahen auf das gleiche Meer hinaus, das einst auch Monika mit ihrem Sohne Augustinus betrachtet hatte. Ueber die Jahrhunderte hinweg tönte seine Stimme zu uns aus seinen Bekenntnissen und wir lasen im neunten Buch desselben ein Gespräch, das er mit seiner Mutter wenige Tage vor deren tödlichen Erkrankung geführt hatte: „Wir beide", so schreibt er, „standen allein an ein Fenster gelehnt, welches auf den inneren Garten des Hauses blickte, das uns beherbergte. Ueberaus lieblich war unsere einsame Unterhaltung. Wir vergaßen, was hinter uns lag, einzig auf das Zukünftige schauend, und im Angesichte der allgegenwärtigen Wahrheit fragten wir uns, welches dereinst jenes ewige Leben der Heiligen sein werde." „Wir lechzten aber mit dem Munde unseres Herzens nach den Wassern von oben, strömend aus der Quelle göttlichen Lebens, um von ihnen besprengt nach dem Maße unserer Fassungskraft ein so erhabenes Thema, so gut es gehen mochte, zu betrachten ... Wir richteten unseren Geist empor und unsere Herzen entbrannten und wir durchwanderten stufenweise die gesamte körperliche Welt und auch den Himmel, von dem aus Sonne, Mond und Sterne über der Erde leuchten. Und weiter aufsteigend, innerlich bedenkend und miteinander redend und deine Werke bewundernd, gelangten wir zu unserer Seele, aber wir schritten auch über sie hinaus, damit wir zu dem Lande unerschöpflicher Fruchtbarkeit gelangten, wo der Herr ewiglich Israel weidet auf den Gefilden der Wahrheit, wo Leben Vereinigung mit der Weisheit ist." „Solcherlei sagte ich, und wenn auch nicht genau in dieser Weise und mit diesen Worten, so weißt du doch, o Herr, daß wir an jenem Tage solcherlei miteinander redeten, und unter diesen Reden uns die Welt mit all ihren Reizen dahinsank. Die Mutter aber erwiderte: „Mein Sohn, was mich betrifft, so lockt mich nichts mehr in diesem Leben. Ich weiß nicht, was ich hier noch beginnen soll, und wozu ich noch hier bin. Von dieser Zeitlichkeit hoffe ich nichts mehr. Was mich wünschen ließ, am Leben zu bleiben, war allein, daß ich hoffte, vor meinem Tod dich als katholischen Christen zu sehen. Reichlicher noch hat dies Gott gewährt, da ich dich zugleich als seinen Diener erblicke, der aller irdischen Glückseligkeit den Rücken gekehrt hat. Was tue ich hier."

Einige Tage darauf befiel Monika das Fieber und am neunten Tage dieser Krankheit verschied sie. Augustinus drückte ihr die Augen zu und bemühte sich, seinen Schmerz zu meistern. Dennoch schreibt er am Schlusse seines Berichtes: „Lese dies wer will und leze er es nach Gefallen aus ..., daß ich eine Zeitlang um meine Mutter geweint habe, die für jetzt meinen Augen gestorben war, nachdem sie viele Jahre um mich geweint, damit ich vor den Augen Gottes leben möge." Als wir von Ostia nach Rom zurückgekehrt waren, besuchten wir das Grab dieser glücklichen Mutter, das in der Kirche ihres hl. Sohnes, in St. Agostino, dessen größten Schatz bildet. M. B.

## Das größte Leid.

Die Heide blüht. Violett grenzt sich das wellige Bergland gegen das Bleigrau des dräuenden Wolkenhimmels ab; düster stehen nächtige Wacholderbüsche inmitten der bunten Pracht des Heidebodens, die rosenrot aufzlüht, wenn aus dem zerrissenen Gewölk ein flüchtiger Sonnenstrahl bricht.

Auch das Kirchlein auf Verzeyhöhen ist von warmem Sonnenglanz liebevoll umarmt. Vor allem das Bild „Unserer Lieben Frau von den sieben Schmerzen" unter dem seitlichen schiefergedeckten Holzdach wird von dem bald erlöschenden, bald wieder aufsprühenden Sonnenlicht gestreift. Der Frau in dem schlichten Bauernkleid und der Wollkapuze ist es, als ob sich Marias schmerzdurchfurchtes Antlitz ihr zuneige, als ob unter den gesenkten Lidern her ein tröstender, ein aufrichtender Blick sie treffe.

Von weit her ist die Frau mit ihrem blassen Mädchen zu dem Marienbilde gewallfahrt, von dem es heißt, daß seine Wunderkraft keinen Trauernden ungetröstet entlasse. Zu der schmerzensreichen Mutter Gottes mit den sieben Schwertern im Herzen ist sie gekommen, die selbst so viel Leid zu ertragen hat, daß sie darunter zu erliegen glaubt. Frühe, viel zu frühe hat sie den Vater ihrer Kinder verloren; fast über die Kraft ist es gegangen, was sie an Männerarbeit zu leisten hatte. Vater und Mutter mußte sie ihren Kindern sein, mußte dies jüngste, nach des Gatten Tod geborene, Tag und Nacht pflegen und hegen. Und nun, da sie glaubte, ausruhen zu können, kam der Krieg und nahm ihr ihre beiden ältesten Söhne. Und der dritte, des Mutterherzens Liebling, ist vor wenigen Wochen von einer tückischen Krankheit dahingerafft worden. Leid und schwere Arbeit sind ihre Weggenossen gewesen und die Sorge, die sie nicht schlafen ließ in bangen Nächten. Auch der Anblick des kleinen Mädchens, dessen Geist entwickelt ist über seine Jahre, dessen

Tarifver wird er lange nicht hinwegkommen, daß dieses treue Tier der Stadt eines schönen Tages zum Opfer fallen mußte! Dem daran zweifelt der Großstädter keinen Augenblick. Und einer, der das Auswege bringt, für den ist kein Opfer zu groß, der hat mit Hunger bezahlen können."

Tiefdunkel, wenn wer wildert, vergreift sich an fremdem Eigentum. Und einer, der das Auswege bringt, für den ist kein Opfer zu groß, der hat mit Hunger bezahlen können."

## Das Reimchen.

Auf einem kleinen Gartenbeet,
Ein wundersames Reimchen steht,
Das Reimchen ist ein Sauerampfer,
Und wächst in einem Blumentopfer.

Die Umstehenden ergreift Entsetzen. Arzt Müllins aber, dem der tolle Gedanke im Kopfe entsprang, erhob sich mutig und lotterte wie ein Zentaurenet zur Tür hinaus.

## Mutteraugen

Die treuen Augen der Mutter, die geben so hellen Schein,
Ins Paradies unser'r Kindheit leuchten sie strahlend hinein.
Sie wachen an unserer Wiege, geleiten den ersten Schritt,
Wo immer Gefahren drohen, da wandern sie schützend mit!

Wie Sterne sind Mutteraugen, von innerem Glanz erhellt,
Sie lächeln tröstlich hernieder in unsere stille Welt,
Und kehren wir aus der Ferne sehnend zur Heimat zurück,
Dann leuchten die Augensterne in seligem Mutterglück!

Doch wehe, wenn sie sich feuchten, ihr Glanz uns getrübt erscheint,
Wenn Tränen in ihnen leuchten, um unseretwillen geweint;
Wenn heimlich in ihnen brennen Kummer, Enttäuschung u. Schmerz
Dann fallen die Mutterträne wie glühendes Blei aufs Herz.

Erst wenn sie im Tode sich schließen auf ewig und immerdar,
Dann lernen wir es begreifen, wie treu ihre Liebe war. —
O selig, wem sie noch leuchten glückstrahlend ins Herz hinein,
Der nennt noch das Beste hienieden, den Himmel auf Erden sein„

---

Körper aber nicht gedeihen will, erfüllt sie mit täglich neuem Kummer.

Und den Sohn, den blonden Liebling, den zärtlichen, treuen Jungen, der der Mutter alles tat, was er ihr an den Augen absehen konnte, mußte sie auch noch hergeben ... Nie mehr sollte sie seine liebe Stimme hören, nie mehr ihn wiedersehen! Sie kann es nicht ausdenken, nicht ertragen ...

Und ihr Blick streift über die güldenen Lettern, die im Halbkreise das goldgeschnitzte Marienbild umrahmen: „Sehet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze."

Bitter steigt es auf in ihrem Herzen, aber ihr Leid findet Worte, findet Tränen. Und sie klagt sich aus vor der Mutter des Herrn, die in grenzenlosem Leide den Leib des dahingeopferten Sohnes auf ihrem Schoße, in ihren Armen hält.

Sieben Schwerter hat sie im Herzen, sieben Schwerter ...

Ihre tränenverdunkelten Augen klären sich. Ihr Blick wird fester. Inständig fleht er zu dem Antlitz der Gottesmutter.

Und dann sieht sie auf einmal, daß das siebente Schwert fehlt: die Wunde ist da; aber das Schwert wühlt nicht in ihr.

Irgend ein Windstoß hat es wohl losgerissen und fortgetragen. Der schlichten Frau aber erscheint es wie ein Wunder. Sie neigt sich zu dem Kinde.

Des blassen Mädchens Augen haben einen Blick, der nicht von dieser Welt ist. In überirdische Weiten scheint er zu sehen.

„Mutter, das ist, weil der liebe Heiland den Opfertod für die Welt gestorben ist, weißt Du, wie der Peter das Opfer für uns ist ... Der Herr Pfarrer hat es Dir doch gesagt"

In inbrünstiger Bitte streckt die trauernde Mutter die Hände nach dem wundertätigen Bilde aus. Die Heilige wird auch ihr helfen, ihr schweres Leid zu überwinden. Das Schwert ist aus der Wunde gezogen.

Sie schmerzt noch; aber das Schwert wühlt nicht mehr in ihr. Sie wird nicht ewig brennen.

Und sie vereinigte ihr Mutterleid mit dem der schmerzhaften Mutter, und getröstet ging sie von dannen.

## Das Heim

Vielleicht liest diese Worte mancher Junge und manches Mädchen, die draußen in der Welt, weit von Vater und Mutter, in den Mietskasernen oder in einem Dachstübchen wohnen. Unter lauter Unbekannten, lauter Fremden. Und das Herz ist ihnen heimwehkrank, sie sehnen sich nach der schönen Heimat und nach der sorglosen Kindheit. Und aus ihrer Brust steigt es wie schwere Seufzer, wenn sie voll schmerzlicher Sehnsucht fragen: „Wann, ach wann darf ich wieder heim, heim?"

Vielleicht bist du ein armes Kind, das keine Heimat hat. Früher besaßest du eine, und wenn du aus der Fremde heimkamst, schlossen sich weite Mutterarme um dich, und süße Koseworte machten dich trunken vor Glück. Am warmen Mutterherzen vergaßest du wieder die kalte Fremde und die kalten Menschen. Schon auf der Heimfahrt konntest du kaum den Augenblick erwarten, da zum erstenmal Heimatlaute an dein Ohr drangen. Voll Spannung standest du am Fenster und schautest unverwandten Blickes nach der Richtung, wo deine Heimat lag. Laut hättest du aufjubeln können, als dann der alte, verständige Kirchturm plötzlich in der Nähe auftauchte, und dann die Häuser ... lauter alte, treue Bekannte. Seltsam, du hattest früher doch nie gewußt, daß du den grauen Kirchturm und die dummen Bäume und die schiefwinkligen Häuser so gern hast, und jetzt steigen dir bei ihrem Anblick sogar Freudentränen in die Augen. Und dann, o Gott, welcher Jubel, wenn das Elternhaus kam, und sie alle herausstürmten, die Kleinen und die Großen mit fliegenden Zöpfen und flatternden Kleidern, und sogar der sonst so ruhige, ernste Vater mit den Jungen an Ausgelassenheit wetteifern wollte.

Und wenn du nicht daheim sein konntest, kam wenigstens ein trauter Herzensgruß und brachte dir ein Stückchen Sonne aus eurem „süßen Heim" zu dir in die Fremde, daß du ihre Kälte nicht mehr so bitter empfandest und leichter über die schmerzliche Wartezeit hinüberkommen konntest.

Aber nun kannst du nicht mehr sagen: „Heim, süßes Heim!" Denn nirgends auf der Welt besitzest du ein solches. Niemand mag an dich denken, niemand will dich verstehen, niemand dich lieben. Und aus den Tiefen deiner Seele steigt sehnsuchtsschwer der Ruf: „Heim, süßes Heim! Wer doch auch so froh sein könnte wie andere, deren Glück ich täglich mit ansehen muß, während ich hoffen soll auf den Himmel, wo die Meinigen in einem neuen, wonnereichen Heim auf mich warten."

Heim, süßes Heim! — Wir brauchen es so bitter nötig. Und kehrt der Vater von der Arbeit zurück, nachdem er stundenlang in der staubigen Fabrik, im öden Kontor oder zwischen rußigen Kohlen, in widriger Gesellschaft sich geplagt hat, so kommt es über ihn wie eine wahre Erlösung, sobald er sein teures, sauberes Heim betritt. Und sein Herz schlägt überfroh, wenn er sich sagen kann: „Ach, hier bin ich Herr! Hier bin ich daheim! Hier wohnen die Liebe und das Glück!" Wenn die Mutter mit Aufmerksamkeiten ihn überhäuft, wenn Ordnung und Sauberkeit ihn anlachen, wenn heller Kinderjubel und glückliche Kinderaugen ihn begrüßen, dann vergißt er alles, was ihn verstimmen und verärgern wollte.

Und kommt der Sohn am Abend heim, mit einem Herzen voll Ekel und Widerwillen über die abscheulichen Reden und gemeinen Witze, über die empörenden Ungerechtigkeiten und Roheiten von hoch und niedrig, dann wird ihm wieder bis in die Seele hinein wohl, sobald die traute Stimmung seines Heims ihn umweht. Da wird kein häßliches, kein hartes Wort gesprochen, da atmet er wieder frohlockend auf bei Vater und Mutter.

Und kommt die Tochter zurück von draußen, dann leuchtet ihr Auge in heller Freude, und ihre Pulse pochen lauter und stärker, weil in ihrem Herzen das Glück auf hohen Wellen geht. Und mag sie zu Hause auch nur ein winziges Kämmerlein finden, es ist doch ihr Heim, das sie für die ganze Welt nicht hergeben möchte. Draußen fühlte sie sich einsam mitten im brausenden Trubel der Großstadt: aber daheim huscht sie wie ein munterer Sonnenstrahl einher, alle beglückend, die in ihre Nähe kommen. Immer froh und heiter, verscheucht sie die dunklen Wolken der Sorge von der Stirn des Vaters, und die Mutter ist so glücklich mit ihr, weil sie fast schwesterliches Verstehen bei ihr findet, und die Brüder blicken stolz auf ihre Schwester, wenn sie mit flinken Künstlerhänden alles mit Wohlbehagen und Schönheit erfüllt.

Während des Krieges konnte ich bei meinen täglichen Gängen durch das Lazarett oft beobachten, daß die Kranken und Verwundeten neben sich das Bild ihrer Familie stehen hatten. Eines Tages traf ich einen Mann aus der Nähe von Köln, auf dessen Lichtbild eine Frau inmitten von acht Kindern saß, die wie Orgelpfeifen groß und klein nebeneinander standen. Man konnte der Frau ansehen, daß sie eine Mutter war, die auf der Höhe ihres Berufes stand.

„Und sind diese acht Kerlchen denn auch alle brav?" fragte ich ihn, auf das Bild deutend. „Die werden der Mutter wohl viel Kopfzerbrechen machen, während der Vater weg ist."

Da sah er mich zunächst einmal ganz verwundert an. Wahrscheinlich kam es ihm sonderbar vor, daß ich ohne weiteres von den Seinigen denken konnte, sie seien bloß auf der Welt, um sich gegenseitig das Leben schwer zu machen. Dann aber erwiderte er einfach:

„Gott sei Dank, die sind alle nett und artig. Sie sind nicht so dumm, sich gegenseitig zu plagen. Ich kann Ihnen versichern, daß meine Frau unsern acht Kindern ein wunderschönes Heim gebaut hat, in dem sie sich so mollig fühlen, daß sie nicht daran denken, frech oder roh zu werden."

Und dann begann er mit der Schilderung der einzelnen. Mit der kleinen Trine fing er an, und durch alle acht Stufen führt er mich hinauf bis zum größten. Und mit welch warmer Sprache er das erzählen konnte! Es kam mir der Gedanke, daß dieser Mann wirklich ein wunderschönes Heim haben müsse, um in dieser glückstrahlenden Weise davon reden zu können. Heimlich mußte ich ja lächeln, und ich dachte bei mir: Wenn die Mütter von ihren Kindern zu reden anfangen, dann kann man die Phantasie und Uebertreibung mit Fäusten greifen, so dick tragen sie auf. Aber wenn der Vater erzählt, so wird er zum gemütvollen Erzähler und sinnigen Dichter, der Wahres und Falsches so geschickt zu mischen versteht, daß man sie kaum von einander zu trennen vermag.

---

* Dem Buche „Du trägst das Glück" von Pater Joseph Lucas P. M. S. (Verlag der Kongregation der Palottiner, Limburg a. d. Lahn) entnommen.



„Und das hier ist meine Trude," zeigte er auf ein erwachsenes Mädchen. „Sie hat vor kurzem ein photographisches Atelier eröffnet. Ein ganz tüchtiges Mädel. Genau so wie die Mutter."

„Aber wie mir scheint, sieht sie Ihnen doch ähnlich," wagte ich eine Zwischenbemerkung.

Er lächelte schelmisch. „Ja, das mag wohl sein," meinte er, „aber ich will meiner Frau doch die Freude machen und anerkennen, daß die Trude ihr nachschlägt."

„Das ist ja ein wichtiger Grund, der sich hören läßt."

„Und Sie sollen mal sehen, wie es bei uns abends und an Sonntagen so schön ist. Aber Sie müssen nach dem Kriege mal selber zu uns kommen und mehrere Tage bei uns bleiben. Wir würden uns alle freuen."

## Christi Himmelfahrt

O Herr, auf Deine Himmelfahrt
Will ich die Blicke lenken ...
In Deine heil'ge Wesensart
Mein Wesen ganz versenken.

Daß ich getreu nach Deinem Bild
Mein Lebensbild gestalte,
Und Deine Gnade heilandsmild
In meiner Seele walte.

Und wenn vollbracht mein Lebenslauf
Und ich Dir treu geblieben —
Fahr' ich in Deinen Himmel auf,
Um ewig Dich zu lieben.

So will auf Deine Himmelfahrt
Ich stets die Blicke lenken ...
In Deine heil'ge Wesensart
Mein Wesen ganz versenken.

Nach dem der Erlöser sein großes Werk auf Erden vollbracht, kehrte er heim zu seinem himmlischen Vater, um sich der ewigen Glorie mit den erlösten Seelen zu freuen. Die Welt von heute geht achtlos an diesem Geheimnis vorüber. Sie hat nicht mehr das himmlische Heimweh, das die glaubensstarken Menschen früherer Zeiten beseelt, sie hat eine förmliche Scheu vor dem Wunder und Geheimnis, ohne das doch eine höhere, übernatürliche Welt gar nicht denkbar ist. Hineinbezogen in den seelenlosen Mechanismus der modernen Weltauffassung und ganz von ihm beherrscht, sieht der heutige Mensch nicht mehr das Ueberweltliche, Raum- und Zeitlose, wo alles Sichtbare erst seine Erklärung und Vollendung findet.

Nur in der lebendigen geistigen Schau dieser Welt können jedoch alle wichtigen Menschheitsprobleme gelöst werden. Daher jetzt die Ratlosigkeit der Einzelnen und Völker in den tiefsten Fragen des Menschenlebens, das Hin- und Herschwanken, das förmliche Verzweifeln an der Möglichkeit, dem Leben Sinn und Deutung abzugewinnen. Der moderne Mensch kommt über sich selbst nicht mehr hinaus, ihm leuchten nicht mehr große, erdenferne Ideale, er ist trotz aller technischen Errungenschaften klein und arm geworden.

Nur das christliche Dogma mit seinem überweltlichen und lebensbeherrschenden Inhalt kann der verarmten Welt wieder neue Lebenskräfte einflößen und die erdenschwere Seele wieder emporreißen zu einem beglückten Leben in Gott. Die ewigen Sterne müssen uns wieder leuchten, das himmlische Heimweh muß uns wieder befallen, der verklärte Christus im Himmel muß wieder in uns lebendig werden, wenn wir aus den Bedrängnissen der Zeit und den noch viel größeren Nöten der Seele wieder emporkommen wollen.

„Sursum corda" lautet heutzutage der Ruf, viel eindringlicher als je. Und das Göttliche ist in uns nicht erstorben; es ist nur überwuchert von dem Unkraut irdischer Interessen. Der Mensch müßte sich selbst aufgeben, wollte er seine für Gott bestimmte Natur verleugnen. Mag Sünde und Leichtsinn ihn noch so sehr entstellen, der göttliche Urgrund seiner Seele bleibt und harret unter Seufzen und Sehnen der Ankunft des göttlichen Trösters, den der himmelfahrende Heiland verheißen als den Vollender des Reiches Gottes auf Erden.

Möge heilige Pfingstgnade vollenden, was die Ostertat grundgelegt! Möge himmlisches, sehnsuchtsvolles Heimweh nach dem scheidenden Heiland den Boden bereiten für die Herabkunft des göttlichen Geistes, daß er wieder neuen Lebensodem in die entseelte, gottverneinende Welt bringe!

P. Bernh. Seiler, OSB.

## Himmelfahrt

In Blüten gehüllt nun unsere Lande,
Und Blumensterne leuchten im Feld,
Die Erde lächelt im Lenzgewande
Und Sonnenleuchten durchflutet die Welt.
Der Acker dehnt sich in grünen Wellen,
Ein Meer von Halmen, jung noch und zart,
Und tausend Triebe treiben und schwellen ...
Himmelfahrt!

Wunder, Wunder geschehen noch heute!
Schauet nur um euch das Leuchten und Blüh'n!
Was ihr wähntet des Winters Beute,
Lacht euch entgegen in lenzjungem Grün
Ist das kein Wunder? O, reißet den Glauben,
Nicht aus der Seele! Ist er auch zart,
Laßt ihn durch nichts in der Welt euch rauben,
Himmelfahrt!

## Religion und Dichtung

Der bekannte rheinische Dichter Jakob Kneip führte neuerlich über das Thema „Religion und Dichtung" u. a. aus: „Wenn ich zu der sogenannten katholischen Literaturkrise noch einmal das Wort ergreife, so geschieht es vor allem, um denen zu danken, die sich seit meiner Rede auf der Rheinischen Dichtertagung mit mir zu ernster Arbeit zusammengefunden haben. Ich darf feststellen, daß ihre Zahl täglich wächst, ja, daß auch viele anfängliche Gegner sich zu uns gesellt haben, und daß ich heute eine Bewegung unter den Schaffenden und ihren Gefährten erkenne, die mich mit hoher Freude und Hoffnung für die Zukunft erfüllt. Am Rhein, in Bayern, in Tirol, in Wien und sogar in Berlin schließen sich Menschen zusammen, die von dem Bewußtsein erfüllt sind, daß gerade dem aus katholischem Volkstum aufsteigenden Dichter heute eine besondere Sendung bevorsteht. Man erkennt plötzlich, daß die bunte, phantastische, himmlische Welt des Glaubens noch fast unausgeschöpft daliegt, daß sich aus Volksbrauch und Legende, aus Liturgie und dem Festkreis des Jahres eine Fülle von tiefen und ergreifenden Stoffen gestalten läßt, daß sich in der Kirche ungeheure Schicksale und Perspektiven auftun, daß keine Geistesbewegung, keine Institution auf dieser Erde bis heute an Reichtum, Kraft und an Wirkung in die Zukunft der Kirche vergleichbar erscheint. Sogar viele der dem Dichter noch Fernstehenden beginnen heute zu erkennen und auszusprechen, daß man in den letzten Jahrzehnten und vor allem seit dem Kriege die Interessen in katholischen Kreisen viel zu sehr auf Politik und Politiker konzentriert und vergessen hat, daß die Politik doch nur ein Zweites und Drittes ist neben dem Wichtigsten, der allgemeinen Kulturgestaltung und Kulturgeltung; daß infolgedessen auch die Vertreter des Kulturgedankens, nämlich die Geistigen und Schöpferischen, weit mehr als bisher im Vordergrund stehen und wirken müssen. Aus dem ganzen katholischen Volksteil steigt ein bisher nicht gekanntes Hochgefühl der Kraft und ein lebhafter Drang zur Mitwirkung auf allen Gebieten des Lebens. Und während man sich bis dahin im Ghetto und in ständiger Abwehr gefühlt hatte, gewahrt man, daß eine neue, große Stunde zur freien Entfaltung aller geistigen Kräfte angebrochen sei. Die besten Köpfe unter den Katholiken empfinden zugleich die Verantwortung einer Sendung — innerhalb der bisher fast völlig vom Geiste einer unchristlichen Welt beherrschten deutschen Welt, sie erkennen, daß ihr Volksteil in Deutschland seit dem Kulturkampf nur ganz wenig Einfluß auf das geistige Leben gewonnen, daß vor allem Philosophie und Kunst im Hintergrund verblieben waren. Sie erkennen zugleich, daß der verheerende Geist des Nationalismus abgewirtschaftet hat und daß eine bisher unbekannte Sehnsucht nach Werden der Seele und des religiösen Lebens in allen Schichten des Volkes zu spüren ist, daß also die Stunde für eine neue, christliche Epoche alle Tore geöffnet hat. — Staaten, Dynastien, Philosophien sind zusammengebrochen, teils theatralisch laut und schicksalsdröhnend, teils lautlos und zermürbt, bereit zum Untergang. Unheimlich und drohend schrieb eine Schicksalshand dem zerrissenen Europa im Grausen der Kriegsjahre, neue geheimnisvolle Zeichen an den Horizont der Welt. Schon meldet sich eine durch die Schauern der Erschütterung hindurchgeschrittene neue Generation zu Wort. Sie wird ohne Führer, Lehrmeister oder Deuter, die geistigen Werte und großen Stoffe erspüren, mit denen sie zur Menschheit aus dieser Erschütterung heraus sprechen muß. Die religiöse Strömung unserer Zeit, von keinem ehrlichen Betrachter zu leugnen, von keinem Freidenkertum zu erdrücken, wird mit Braus und Jubel in die Welt einbrechen. Ja, die neue Jugend will aus der Elendsmalerei des Naturalismus, aus der Selbst-